



„Berlin, verrücktes Ding“: Zu diesem Song, der als Auftakt und Finale eine gewisse Klammer des Programms bot, liefen fünf der sieben Akteure auf. Fotos: Thomas Berger

Ein Abend mit Lachen und Weinen

Chansonwerkstatt widmete sich diesmal der Wilmersdorfer Künstlerkolonie

Buckow (bg). Es ist eine leicht verkleinerte Runde. Und eine Reihe von Namen und Gesichtern, die Stammgästen von den Abschlusspräsentationen der alljährlichen Chansonwerkstatt in Buckow schon wohlvertraut ist. Heidi Riehm und Roswitha Hegewald aus der nahen Hauptstadt kann man beinahe schon als Urgesteine unter den Teilnehmern bezeichnen. Und auch Konstanze Koy und ihr Ehemann Thorsten Koye-Lemke, ebenfalls aus Berlin, die Freiburgerin Estella Korthaus und der Heidelberger Martin Haag sowie Teresa Schüller als einzige Einheimische in der Runde sind schon seit Jahren dabei. Insofern fühlt es sich beinahe wie eine große Familie an, wieder einmal zehn Tage unter Leitung von Johanna Arndt an einem gemeinsamen Programm zu arbeiten. Selbst Pianistin Anna von Rohden, die erneut die Korrepetition übernommen hat, war schon 2018 dabei.

Diesmal sind die Akteure noch einmal über sich hinausgewachsen. Gelungen, mitreißend und



Zwei Damen im alten Berlin – Heidi Riehm und Roswitha Hegewald, im Hintergrund Pianistin Anna von Rohden (v. r.)

zu Herzen gehend waren sie immer, die in aller Regel im Brecht-Weigel-Haus aufgeführten Programme, die eine Zeitreise der besonderen Art darstellen, ehemalige „Stars“ mit ihren Werken wieder ins Bewusstsein holen, Bekanntes neu in Szene setzen. Begeisterter Applaus beinahe

schon garantiert. Anno 2019 wurde nun aber an Mitglieder der damaligen Wilmersdorfer Künstlerkolonie sowie einige Zeitgenossen erinnert. Und so manche Darbietung jagte da den Zuhörern, diesmal im Saal der Reha-Klinik, regelrechte Schauer über den Rücken.

Von locker-heiter bis düster-tiefgründig

Meisterhafte Interpretationen bei der diesjährigen Chansonwerkstatt berühren das Publikum bis ins Mark

Fortsetzung von Seite 1:

„Geist, Witz und Poesie – aus Deutschland vertrieben, lebendig geblieben“ lautete die Titelseite dessen, was der Streifzug war durch eine kulturelle Blütezeit im alten Berlin der späten Zwanziger und frühen Dreißiger Jahre des 20. Jahrhundert.

Doch waren die drohend aufziehenden Schatten nicht ausgespart. 1933, wenige Wochen nach dem Reichstagsbrand (an den als Schlüsselereignis auch im Programm von der von Weill vertonten Ballade von Brecht erinnert wurde, eine anrührende Interpretation von Thorsten

Koye-Lemke), stürmte die SA die Künstlerkolonie. Zumindest einige der prominenten Bewohner hatten sich in Sicherheit bringen können. Exil lautete auf Jahre die Zuflucht. Heimatverlust, überaus schmerzlich, so wie er im Gedicht von Mascha Kaléko beschrieben wird.

Witz und Ironie haben so einige Schöpfer von Gedichten und Liedern damals als Mittel genutzt, der Gesellschaft der Weimarer Jahre den Spiegel vorzuhalten. In „Haben Sie Kummer“ von Siegfried Moos und Stefan Wolpe, Letzterer ein echter „Wilmersdorfer“, geht es um die Tingeltangeltheater der damaligen Zeit. „Drei Stunden Vergessen für wenig Geld, bei uns gibt es Lachen, bei uns gibt es Tränen“, wie Konstanze Koye nun dem alten Text ihre Stimme leiht.

Für das Lachen stehen jetzt in Buckow vor allem die heiter-ironischen Stücke Friedrich Hollaenders. „Das Zersägen einer lebenden Dame“ (Heidi Riehm), „Die Kleptomanin“ (Estella Korhaus) oder das „Groschenlied“ (Roswitha Hegewald. Nicht zu vergessen als ganz besonderes Bonbon „Zwei dunkle Augen“, bei dem das Duo Hegewald/Riehm zu Höchstform auflaufen kann. Und schwungvoll erklingt, von

fünf der sieben Akteure gemeinsam in zwei Teilen und gewissermaßen als Klammer der gut anderthalb Stunden angestimmt, „Berlin, verrücktes Ding“ von Francoise Mallet-Joris und Marie Paule Belle.

Wohl am meisten in Erinnerung bleiben von diesem Abend allerdings jene düster-anklagenden Stücke, die richtig unter die Haut gehen. Das gilt schon, beide von Martin Haag meisterlich interpretiert, für Brecht/Eislers „Fallada oder Ein Pferd klagt an“ und Tucholsky/Eislers „Der Graben“. Aber noch mehr für eines der an sich leise-sanftesten, aber dafür um so berührenderen Lieder: „Die ich liebe“ (Iakovos Kambanellis/Mikis Theodorakis) erzählt von der – vergeblichen Suche nach einem Mädchen, das wie so viele damals schließlich auf Transport in die Arbeits- und Vernichtungslager ging. Die tiefe Qual, von der Teresa da singt, das Fahnden bei den Mädchen von Auschwitz und Dachau, wer denn die Liebste gesehen haben mag, geht dem Zuhörer durch Mark und Bein. Ein Stück, das lange nachhallt, selbst über die drei noch folgenden und den tosenden Abschlussapplaus hinaus. Zweifellos der Höhepunkt des Programms. *Thomas Berger*



Martin Haag und Estella Korhaus mit Mehrings bitter-ironischem „O, höchstes Glück zu reisen“. Foto: Thomas Berger